

Die Frau, herausgefordert durch die neue Zeit

Autor(en): **Fromherz, Uta**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **62 (1975)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Frau, herausgefordert durch die neue Zeit*

Uta Fromherz

I. Das Bild der Frau in der Vergangenheit Klassische Texte

Kennen Sie das Schiller-Wort über den besten Staat?

«Woran erkenn' ich den besten Staat?» – Woran du die beste Frau kennst!?, daran, mein Freund, dass man von beiden nicht spricht.»

Ein Jahr lang haben wir nun von der Frau gesprochen. Man spricht sehr viel von den Frauen und hat erst noch ein gutes Gewissen dabei. Es hat sich einiges geändert seit Schiller. Ungefähr zur selben Zeit schrieb Goethe in «Hermann und Dorothea»: «Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung. Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen.»

Gehen wir zurück in die frühchristliche Zeit und blättern wir in den Apostelbriefen (z. B. bei 1 Kor 14,33b–35, aber auch Eph 5,22–33 und 1 Tim 2,9–15): Die Frau hat in der Gemeinde zu schweigen; sie sei dem Manne untertan. – Paulus anerkennt die Hierarchie zwischen Mann und Frau, Vater und Kindern, Herren und Sklaven, er will sie aber eingebettet wissen in die gegenseitige Liebe in Christus.

Ein berühmter Text aus dem Alten Testament zeichnet das Bild der «starken Frau» (Spr 31, 10–31). Er entstand um 400 vor Christus und zeigt uns eine ungemein tätige Frau, deren Haushalt einem beachtlichen, vielseitigen Unternehmen gleichkommt. Was die Familie braucht, beschafft sie «fernher gleich Kaufmannsschiffen». Sie verarbeitet Wolle und Flachs und produziert über den Eigenbedarf hinaus. Sie treibt Handel und erwirbt Äcker und Weinberge vom Erlös ihrer Arbeit. Sie steht hoch im Ansehen ihres Gatten und ihrer Söhne: «An einem wackeren Weibe – wer findet es? – hat man weit höheren Wert als an Korallen.» – Der Mann arbeitet nicht. «Oben im Tor ist ihr Mann geachtet, wenn er bei des Landes Ältesten sitzt.»

* Gekürzte und leicht überarbeitete Fassung eines Dialektvortrages vor dem Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz, Einsiedeln, am 28. September 1975

In einer der gängigen Bibelausgaben trägt der Text den Titel «Lob der wackeren Hausfrau». Mit einer Hausfrau unserer Zeit, die für ihren Mann und zwei oder drei Kinder eine Wohnung umtreibt, hat diese Frau wenig zu tun. Die Frau im Buch der Sprüche hat eine vielseitige und interessante Aufgabe; sie ist eine richtige Geschäftsfrau, beinahe ein Manager. Ihr Mann aber trägt zum Lebensunterhalt der Familie nichts bei. Er sitzt «oben im Tor»: im Tor wurde im Orient Gericht gehalten und Politik gemacht. Er ist ein angesehener Mann, vielleicht ein Senator. Ein jüdischer Deuter des Textes meint, er könne auch ein Rabbiner sein, ein Gelehrter. Denn in Osteuropa sei es z. B. im 18. Jahrhundert durchaus üblich gewesen, dass ein junger Jude, der sich in Schulen ausbilden lassen wollte, um ein Gelehrter zu werden, bei seiner Heirat mit seiner Frau vertraglich festlegte, dass sie ihn ernähre und erhalte, damit er studieren könne.

Eine neue Zeit und ein neues Frauenbild entstand mit der Französischen Revolution. Sie proklamierte die *Menschenrechte*, die ja weitgehend Männerrechte waren. Aber das Prinzip der «*Menschen-Rechte*» war immerhin gegeben, und es lag auf der Hand, auf Grund der gemeinsamen Menschen-Natur für Männer und Frauen dieselben Rechte zu fordern. In Amerika ist das früher geschehen als bei uns in Europa.

Der Französischen Revolution folgte in Deutschland bald nach 1790 die *Romantik*, und es ist gewiss kein Zufall, dass wir gerade aus dieser Zeit eine ganze Reihe von hoch gebildeten, sehr selbständigen und selbstbewussten Frauen kennen, die großes Ansehen genossen. Hier begann ein neuer Frauentyp zu entstehen.

So veröffentlichte in Berlin um 1800 der evangelische Theologe Schleiermacher eine Neufassung der Zehn Gebote, von denen einige den neuen Vorstellungen von der Frau Ausdruck verleihen:

- Du sollst keinen Geliebten haben neben ihm.
- Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür

deiner Kinder, auf dass es ihnen wohlergehe und sie kräftig leben auf Erden.

- Du sollst nicht absichtlich lebendig machen.
- Du sollst keine Ehe schliessen, die gebrochen werden muss.
- Du sollst nicht geliebt sein wollen, wo du nicht liebst.
- Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer, du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken.
- Lass dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre.¹

Die Romantik und die auf sie folgende Generation brachte sehr aktive Frauen hervor, die zum erstenmal so etwas wie eine Frauenbewegung schufen. Diese entwickelte sich in Deutschland parallel zur politischen revolutionären Bewegung bis zum Jahr 1848.

Die Revolution von 1848 war in Frankreich, Deutschland, Österreich, Ungarn, Italien eine echte und zunächst sehr erfolgreiche Revolution, aber sie endete überall noch im gleichen Jahre mit dem Sieg der konservativen Mächte. Das bedeutete vorerst auch den Untergang der Frauenbewegungen.

Luise Otto-Peters (1819–1895) hatte noch in einem angriffigen Gedicht gesungen:
Wohl grüssten freie Männer sich als Brüder,
Nur Bürger gab es, nicht mehr Herr und
Knecht . . .

Doch auf die Schwestern blickten stolz sie
nieder,
Der Menschheit Hälfte blieb noch ohne
Recht,
Blieb von dem Ruf: «für alle!» ausgenommen –
Ihr muss erst noch der Tag des Rechtes
kommen.²

Luise Otto-Peters gilt als Initiatorin der deutschen Frauenbewegung. Dieser ging es vor allem um das Recht auf Bildung, um Recht auf Zutritt zu allen Berufen, um Recht auf Handlungsfähigkeit. Zürich öffnete den Frauen die Universität schon 1860, die deutschen Universitäten warteten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Fribourg folgte 1904 als eine der letzten.

Die Frauenbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurde von den bürgerlichen Schichten getragen. Sie vertrat vor allem die Interessen der Frauen des Bürgertums,

nicht der Arbeiterschaft. – Wir Frauen haben heute allen Grund, der Generation unserer Mütter, unserer Grossmütter und Urgrossmütter dankbar zu sein für alles, was sie in einem harten Kampf erkämpft haben. Uns fallen die Früchte ihrer Anstrengung in den Schoss. Sie sprachen als erste von der Gleichberechtigung von Mann und Frau und drangen in eine Männerwelt ein, die nichts von ihnen wissen wollte.

Sie zogen sich – zu recht oder zu unrecht – den Vorwurf der Vermännlichung zu. Die Frau gewinne nichts, so hiess es und so heisst es oft noch heute, wenn sie in Bereiche eindringe, die immer den Männern vorbehalten gewesen seien. Sie verliere nur ihre Eigenart, ihr wahres Wesen; Mann und Frau seien von Natur aus verschieden, sie müssten deshalb notwendig und zum allgemeinen Besten in der menschlichen Gesellschaft verschiedene Rollen übernehmen. Wer für die Emanzipation der Frau kämpfte, glaubte an die *Gleichheit der Menschennatur* in Mann und Frau. Aus der Gleichheit der Menschennatur ergibt sich die Gleichheit der Rechte und die Möglichkeit, innerhalb der Gesellschaft dieselben Rollen zu übernehmen. Dieser Glaube, diese Überzeugung, hat sich heute durchgesetzt, gerade weil man über die Verschiedenartigkeit und die Polarität von Mann und Frau nicht mehr zu streiten braucht.

Als sich die Frauen schon weitgehend selbstständig hatten und der grosse Kampf im Prinzip gewonnen schien, versuchte Gertrud von Le Fort 1934 in ihrem Buch von der «Ewigen Frau» vom Mysterium der Frau zu sprechen:

«Wo immer die Frau zutiefst sie selbst ist, da ist sie nicht sie selbst, sondern hingegeben – wo sie aber hingegeben ist, da ist sie auch Braut und Mutter.»³

Das Buch hatte namentlich unter Katholiken grossen Einfluss. Rückblickend glaubt man jedoch zu erkennen, dass es uns im Grunde nicht half, die wirklichen Probleme der Frauenwelt zu lösen. Denn die Gesellschaft hat sich nun einmal verändert. Der häusliche Grossbetrieb der patriarchalischen Zeit existiert nirgends mehr. Arbeit und jedes wache Interesse führt einen rasch aus den eigenen engen vier Wänden hinaus in die Öffentlichkeit.

Wir alle brauchen die persönliche und private Welt unserer Wohnung und unserer Familie. Aber sie ist sehr klein geworden. Wir alle verbringen deshalb einen guten Teil unseres Lebens in jener anonymen Öffentlichkeit der Berufswelt, der Freizeitindustrie und der Politik, die es nun aber auch gemeinsam zu gestalten gilt. Und damit sind wir beim Thema unseres zweiten Teiles:

II. Mosaiksteine zu einem Bild der Frau heute

Es gibt heute ganz neue Methoden, über das Menschenbild nachzudenken, vor allem über die Verschiedenheit und gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit von Mann und Frau.

Biologische und anatomische Verschiedenheiten sind offensichtlich und lassen sich leicht erzählen.

In Gesichtszügen, in der Gestalt der Hände und Füße, in der Beweglichkeit der Arme und Beine zeigen darüber hinaus Männer und Frauen je ihre Eigenart, auf unverwechselbare Weise (angeboren, nicht anerzogen, von frühester Kindheit an), und zugleich völlig undefinierbar. Es sind Ausdrucksformen, die vielleicht nichts anderes sagen wollen als: ich bin eine Frau! ich bin ein Mann!

Den körperlichen Unterschieden entsprechen notwendig die seelischen und geistigen. Jeder menschliche Körper bezeugt ja die Seele, den Geist, der ihn besitzt und formt. Wir sagen, Frauen sind intuitiver als Männer, sie denken mit dem Herzen, sie interessieren sich für das Konkrete und Persönliche, sie denken ganzheitlich, sie sind fähig, am fremden Leben teilzunehmen, im Guten wie im Schlimmen. Trotzdem wäre es absurd zu bestreiten, dass Frauen sachbezogen und logisch überlegen und sich für allerhand Wissenschaften interessieren können. Ebenso absurd wäre es, den Männern Herzlichkeit, Intuitionskraft und das Interesse am Mitmenschen abzusprechen.

Es ist wie mit den Gesichtszügen: wir können männliche und weibliche Gesichtszüge, männliches und weibliches Verhalten, Denken, Sprechen, Sichgeben ziemlich genau unterscheiden, aber wir können nicht in

Zentimetern – in Statistiken – angeben, worin der Unterschied genau liegt.

Auch die *Bibel* lesen wir heute anders als früher. Im Bericht von Schöpfung und Sündenfall gibt es die unheimliche und unsympathische Geschichte von Eva und der Schlange. Warum geht die Schlange ausgerechnet zu Eva und verführt sie? Kein Zweifel, wir Frauen empfinden diese Erzählung als diskriminierend.

Gertrud Le Fort deutet die Geschichte anders: die Schlange weiss, dass die Frau der stärkere Teil der Menschheit ist: hat man die Frau erobert, ist einem der Mann sicher. – Möglicherweise muss man aus der Geschichte lesen, dass die Frau ein näheres, sensibleres Verhältnis zu Gott habe, sozusagen von Natur aus, und dass tatsächlich an der Religiösität der Frau die Religiösität der Menschheit hängt. Ich halte es für möglich, dass hier das Mysterium der Geschichte verborgen liegt.

Heutiges Bibelverständnis weist vor allem auf Adams Gruss an Eva (Gn 2,23): «Dies ist nun endlich Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch.» Weiter auf den ersten Schöpfungsbericht: «Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Weib schuf er sie.» (Gn 1,27). Danach sind beide, Mann und Frau, Gottes Ebenbild. In beiden zusammen erst verwirklicht sich «der Mensch», und Adam anerkennt, dass Eva ihm ebenbürtig ist, – im Unterschied zu den Tieren, die als Gefährten für ihn nicht taugen.

Bei der Lektüre des *Neuen Testaments* macht man uns heute oft aufmerksam auf Jesu auffällig unbefangene Begegnungen mit Frauen. Immer wieder durchbricht er die Vorurteile der Männer. Das damalige Judentum war ja eine Männerwelt mit einem festgefühten, patriarchalischen Bewusstsein, dem die Reden und Taten Jesu oft genug schockierend vorkamen. Dazu einige Beispiele:

Die *Ehebrecherin* wird ihm vorgeführt. Er sagt: «Wer von euch ohne Sünde ist, der soll den ersten Stein auf sie werfen.» Er wendet sich gegen die Härte der Männer, die am Ehebruch nur die beteiligte Frau strafen. (Joh 8,7)

Von der *Ehescheidung* sagt er: «Mose hat

euch zwar das Recht dazu gegeben, aber nur weil ihr harte Herzen habt. Gott wollte es ursprünglich anders mit Mann und Frau.» (Mt 19,4–8)

Die *Sünderin* wäscht Jesu im Haus des Pharisäers die Füße. Der Gastgeber ist befremdet, dass Jesus solches geschehen lässt. Jesus erinnert ihn an seine Ungastlichkeit und sagt von der Dirne: «Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.» (Lk 7.47)

Jesus spricht die *Samariterin* am Brunnen an, er hat ihr vieles zu sagen, und sie hat eine Menge Fragen. Dies alles trotz der bösen Männerfeindschaft zwischen Juden und Samaritern, die einander nicht ansehen. (Joh 4)

Martha leistet in Bethanien den üblichen Dienst: sie wartet den Männern auf, wie das jede jüdische Frau tut, vor allem, wenn sie Gäste hat. Ihre Schwester *Maria* hat sich das Privileg herausgenommen, das nur den Männern zusteht: sie sitzt da und hört zu. Jesus schützt ihre Kühnheit vor Marthas Kritik. vor Martha, die im Grunde einfach die Männerordnung vollzieht, wie sie es von Kindheit an gelernt hat. (Lk 10,41–42)

In zwei Parabeln erklärt Jesus Gottes Handeln an dem, was *Frauen tun*. (Das gibt es zwar auch schon beim Propheten Isaias 49,15 und 66,13; dort handelt Gott wie eine Mutter.) Das Himmelreich verändert die ganze Menschheit wie Sauerteig, den eine Frau unter Mehl mischt (Mt 13,33). – Gott sucht den verlorenen Menschen genauso hartnäckig wie eine Frau, die ihr ganzes Haus nach einem verlorenen Geldstück durchstöbert (Lk 15,8–10).

Das ist das Erstaunliche: es gibt bei Jesus keine Spur von jener Frauenverachtung, die die Lehren und Taten der grossen Weisen sonst durchzieht. Man findet sie bei Konfuzius, bei Buddha, bei Aristoteles; bei Jesus keine Spur davon. Sie alle wandten sich an eine reine Männergesellschaft, nur an Schüler; Jesus sprach zu allen.

Berufstätigkeit scheint eine der wichtigsten Formen der *Selbstverwirklichung* der Frau. Und es stimmt, dass Frauen in sehr vielen Berufen eine Tätigkeit finden, die ihnen Freude macht und die ihrem Leben Sinn gibt.

Vor mehr als vierzig Jahren sprach Edith

Stein vom Ethos der Frauenberufe. Sie ging davon aus, dass die Frau eher zum Pflegen und Behüten da ist und lieber persönliche Beziehungen pflegt, als dass sie sich mit Sachen abgibt.

«Darüber hinaus darf man sagen, dass auch die Berufe, die ihren rein sachlichen Anforderungen nach nicht mit der weiblichen Eigenart zusammenstimmen und eher als spezifisch männlich anzusprechen wären, doch, mit ihren konkreten Daseinsbedingungen genommen, auf echt weibliche Art ausgeübt werden können. Die Arbeiten in einer Fabrik, in einem kaufmännischen Büro, im staatlichen oder städtischen Verwaltungsdienst, in den gesetzgebenden Körperschaften, in einem chemischen Laboratorium oder mathematischen Institut, – das alles erfordert Einstellung auf ein totes oder abstrakt-gedankliches Material. Aber in den allermeisten Fällen handelt es sich um Arbeit, die mit anderen Menschen zusammenführt, die zum mindesten mit anderen im selben Raum, oft in Arbeitsteilung mit ihnen zu verrichten ist. Und damit ist sofort die Gelegenheit zur Entfaltung aller weiblichen Tugenden gegeben.»⁴

In ihrer Beurteilung der Fabrikarbeit war Edith Stein vielleicht etwas zu optimistisch. Es gibt Arbeitsbedingungen, welche die Menschlichkeit von Mann oder Frau zerstören und den Arbeiter zu einem Stück Maschine machen. Vielleicht hat die Frau Glück, die einer solchen Situation durch die Heirat entrinnt.

Abgesehen davon aber schenkt Berufstätigkeit viel Befriedigung und Selbstbewusstsein. Und die Frauen haben sich ja inzwischen in so gut wie allen Berufen bewährt. Trotzdem kennen wohl die allermeisten die bittere Erfahrung, dass ihnen an einem bestimmten Punkt ihrer Karriere ein Mann mit weniger Begabung, Erfahrung und Ausbildung vorgezogen wird. Er ist ein Mann. Und selbst wenn es einmal «gleichen Lohn für gleiche Arbeit» gäbe, – es gäbe wohl einfach keine gleiche Arbeit.

Inzwischen erfahren wir, dass auch das Ideal der berufstätigen Frau je nach Konjunkturschwankung reguliert wird. In den Jahren der Hochkonjunktur hat man bei den Frauen um Betätigung ausser Hauses geworben. Wer «nur» Hausfrau war, hatte die

neue Zeit nicht begriffen. Inzwischen beginnt man die vielseitige Arbeit in Heim und Familie wieder zu entdecken, die die Kreativität der Frau herausfordert. Nicht ganz zu unrecht. Die vorhandenen Arbeitsplätze gehören zuerst den Familienvätern. Viel Kluges ist gesagt worden über die Menschenrechte für die Frau, über die Frau als Gefährtin des Mannes, über die Frau in Politik und Wirtschaft, über ihre Rolle und ihre Selbstverwirklichung. Umso schwieriger, umso weniger selbstverständlich scheint das *Verhältnis der Frau zur neuen Generation* zu werden. Es scheint dabei zu bleiben, dass den Frauen bei der Entstehung der Kinder die schwerere Arbeit zufällt. Und Kinder werden nur im ständigen Kontakt mit einem *bestimmten* Menschen selbst zu gesunden und reifen Menschen. Nur so lernen sie sprechen, spielen, sich in der Welt zurechtfinden, nur so entwickelt sich ihr Geist. Auch der Vater kann diese Verankerung im Lebendigen der jungen Generation bieten, ja er muss seinen Beitrag dazu leisten. Als erster fällt diese Aufgabe aber der Mutter zu.

Und so greifen die Kinder rücksichtslos in alle die schönen Theorien von der Selbstverwirklichung der Frau ein und korrigieren sie. Die Frauen werden Mutterliebe schenken und schenken lernen, und wir werden den jungen Mädchen von Anfang an sagen, dass die Menschheit das braucht. Das aber bedeutet für die allermeisten Frauen doch den Verzicht auf eine ungebrochene Berufskarriere.

Man überlegt und plant heute vieles, um den Frauen den Kontakt zur Berufswelt zu erhalten während der Zeit, wo die Kinder sie brauchen, damit sie später, wenn die Kinder erwachsen werden und sie selber noch um einiges unter dem AHV-Alter stehen, den Einstieg in die Berufstätigkeit wieder finden. Diese Bemühungen sind sehr wichtig. Sie anerkennen, dass Kindererziehen nicht nur ein Opfer und eine Last, ein Verzicht ist, sondern etwas Beglückendes und sogar etwas volkswirtschaftlich Wichtiges.

Der fromme Jude des Altertums pflegte zu beten:

Ich danke dir, Herr, dass ich kein Freier bin und kein Sklave, dass ich ein Jude bin und

kein Heide, dass ich ein Mann bin und keine Frau.

Wie oft haben wir Gott dafür *gedankt*, dass wir *Frauen sind* und nicht Männer?

Wer Mädchen zu erziehen hat, sollte ihnen das Bewusstsein von den grossen Gaben und Möglichkeiten vermitteln, die eine Frau hat, – nicht nur von der Diskriminierung, die sie erleidet: Kindern Leben schenken, Kinder gross werden lassen und sie dabei führen, mit Herz und Vernunft wirken, wie das nur Frauen können, in der Familie und in der Öffentlichkeit, wo immer wir stehen. Nur Selbstbewusstsein gibt die Bereitschaft, die eigenen Kräfte auch einzusetzen und sich für die Sache anderer (und für die eigene) mutig und vorurteilslos zu wehren. Es braucht heute mehr denn je überall «starke Frauen», wie die im Buch der Sprüche, kluge und mutige Persönlichkeiten.

Als Frauen schauen wir in unserer eigenen Weise auf Maria. Aus der gläubig wartenden Tochter Abrahams wurde sie zum Ersten der Kinder des Neuen Bundes, der Kirche. Wir Frauen meinen sie in allen Stationen ihres Lebens besonders gut zu verstehen, – und von ihr verstanden zu werden. Sie ist ja auch unsere Schwester.

Geschichtlich wissen wir nicht viel von ihr. Sie hat ihren Sohn geliebt, und sie hat am tiefsten von allen an seine Sendung geglaubt. Sie hat ihn erzogen und von ihm gelernt, und sie hat ihn begleitet. «Jetzt singen sie mir Lob durch alle Zeiten» – Maria nennt sich Magd des Herrn (Lk 1,38), sie ist die Kleine, Schwache, die Gott «angesehen» hat (Lk 1,48). Sie hat ihr Leben ganz gewiss hingegeben und geopfert.

Es wurde ja nach dem Sinn von Opfer und Hingabe in der heutigen Zeit gefragt. Es gibt diesen Sinn *in der Liebe*. Wo Dienstbereitschaft, Opfer, Hingabe als Pflicht gefordert und geleistet werden, machen sie entweder hart und stolz oder passiv, selbstmitleidig und verbittert: dann opfert sich eine, die das Gefühl hat, im Grund sei sie damit im Leben zu kurz gekommen. Und so ist es nicht gemeint. Kein Mensch darf sein Leben geben ohne Liebe (1 Kor 13,3). Aber in der Liebe ist alles möglich, sogar dass sich ein Mensch im Opfer des eigenen Lebens selbst verwirklicht. «Wenn das Weizenkorn nicht

stirbt, bringt es keine Frucht», sagt Christus von sich (Joh 12,24).

Dass in der Kleinheit und im Gehorsam gegenüber dem, was Gott will, ein grosser Wert liegt, ist ein wirkliches Geheimnis, und wir verstehen es nur schwer. Das kleine Mädchen Maria hat Gott zum Modell aller Frauen gemacht. Der Gekreuzigte, den die Menschen verlachen und verleugnen, wird auf-erweckt, und nun zieht er alles an sich (Joh 12,32). Die Armen, die Sanften, die Friedfertigen preist Jesus selig, und den Hungrigen verheisst er Nahrung. Wenn wir Frauen wirklich das «schwache» Geschlecht sind (an Muskelkraft nehmen wir es mit keinem Mann auf, und das hat seine Konsequenzen), – dann sind wir auch das auserwählte Geschlecht, auserwählt in dem Sinn, wie es die Juden sind, wie es mit ihnen Jesus und Maria sind: zum Heil der Welt und durch viel Schmerzen. Der Kampf um die Frauenrechte hat uns mehr Verantwortung auferlegt. Unsere Wirksamkeit reicht heute wesentlich weiter als noch die unserer Grossmütter. Damit sind uns gut zehn Talente anvertraut. Wir haben etwas zu tun und etwas zu geben. Die Menschen brauchen uns, die Kleineren, Schwächeren.

Anmerkungen

¹ Zitiert in «Menschenrechte für die Frau», Hrsg.: E. Moltmann-Wendel, München/Mainz 1974, 19 f.

² a.a.O. 31

³ Gertrud von Le Fort: Die Ewige Frau. München 1941, 18

⁴ Edith Stein: Die Frau. In: Werke, Band V, 8, Louvain/Freiburg 1959.

An unsere Leser

Wir gestatten uns, Ihnen in den nächsten Tagen den Einzahlungsschein für die nächste Abonnementsperiode zuzusenden. Wenn Sie uns bis zum **10. Januar 1976** keinen negativen Bescheid geben, nehmen wir an, dass wir Sie weiterhin als regelmässigen Leser unserer Zeitschrift bedienen dürfen. Bei dieser Gelegenheit danken wir Ihnen für Ihr Vertrauen und Ihr Interesse. Wir würden uns herzlich freuen, wenn wir Sie auch in Zukunft zu unserem Leserkreis zählen dürfen. Mit freundlichen Grüssen und besten Wünschen für Weihnachten und fürs kommende Jahr,

Dr. C. Hüppi
und Administration der
«schweizer schule»

Aus betriebstechnischen Gründen wird die 1. Nummer des Jahrgangs 1976 am 15. Januar erscheinen. Wir bitten um Ihr Verständnis. – Der Abonnementspreis bleibt für 1976 unverändert.

Religiöse Erziehung als Erziehung zum Sinn *

Willy J. Bünter

Vom 27. bis 29. Oktober 1975 führte die Präsidentenkonferenz der katholischen Erziehungsinstitutionen der Schweiz in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Flüeli eine Tagung zum Thema «Religiöse Erziehung – konkret» durch. Rund 80 Leiterinnen und Leiter sowie Lehrkräfte katholischer Schulen nahmen daran teil. Tagung wie Tagungsthema waren ei-

nerseits die Fortsetzung der Studientagung «Christliche Erziehung – konkret» vom Herbst 1974 und andererseits eine Konsequenz aus der Prospektivstudie «Zukunft der katholischen Schulen». Die Referate hielten Dr. Justin Rechsteiner, Immensee, Otmar Friemel, Luzern, und Prof. Dr. Bernhard Grom SJ, München. Die Tagung wurde von Dr. Alfons Müller-Marzohl, Luzern, und Dr. Hans Krömler, Immensee, geleitet. Der folgende Beitrag soll nicht den Verlauf der Tagung wiedergeben, sondern einige Er-

* aus: Schweizerische Kirchenzeitung, Nr. 48/1975, S. 740 f.